

Michael Römling

Aachen



Geschichte einer Stadt

Tertulla-Verlag

Einleitung

In der westlichen Vorhalle des Aachener Münsters hockt rechts auf einem Sockel ein aus Bronze gegossenes Tier, das meistens als Wölfin, manchmal aber auch als Bärin oder Hündin angesehen wurde. Seit Jahrhunderten begrüßt sie die Eintretenden, fängt ihre Blicke auf und scheint sie bisweilen zu erwidern, je nach dem Eindruck des jeweiligen Besuchers mal freundlich, mal spöttisch; den Kopf mit dem offenen Maul vorgereckt und die Vorderläufe leicht gegrätscht, so mag sie auf den einen angriffslustig wirken und auf den anderen verteidigungsbereit; verspielt, neugierig, zutraulich, dann wieder aufsässig und rebellisch – es liegt im Auge des Betrachters. Als sie, wahrscheinlich zur Zeit des Philosophenkaisers Marc Aurel,



in einer römischen Werkstatt gegossen wurde, war Aachen ein mehr oder weniger unbedeutendes Erholungsbad für das Militär in der niedergermanischen Provinz. Und dennoch landete die Wölfin nicht zufällig hier. Unter den zahllosen Schätzen des Aachener Doms ist sie durch Alter und Herkunft gewissermaßen geadelt, sie gehört zum Geburtsgewicht der Stadt, zum Inventar ihrer ersten Stunde, seit Karl der Große die Skulptur – wahrscheinlich aus Rom – in seinen Palast brachte, wo sie als Hauptfigur aus der Gründungssage der Ewigen Stadt ein wenig von deren symbolischem Glanz abstrahlen durfte. Millionen von Blicken und Millionen von Händen haben sie seitdem gestreift und betastet. Plündernde Normannen stürmten an ihr vorbei, dann wieder Könige auf dem Weg zu ihrer Krönung mit Kurfürsten und Pagen im Gefolge, dann Gläubige, Pilger und Badegäste, die heute wiederum weitgehend von schnatternden Schulklassen abgelöst worden sind. Könnte sie die Blicke zurückwerfen, die sich seit mehr als zwölf Jahrhunderten wie eine unsichtbare Patina auf ihr zottiges und mit Scharten übersätes Fell gelegt haben – die Aachener Geschichte würde sich in ihr spiegeln wie auf einer Leinwand.

In den folgenden zwölf Kapiteln soll die Geschichte dieser Stadt, deren Zeugin die Wölfin ist, sozusagen epochenweise heruntergeschält werden. Glaubt man der Legende, dann begann diese Geschichte damit, dass der Teufel nach der Fertigstellung der Kirche, getäuscht von den Aachenern, unserer Wölfin durch das heute noch sichtbare Loch in ihrer Brust die Seele aus dem Leib riss. Glaubt man den Archäologen, wurde die Öffnung von Handwerkern gebohrt, als die Wölfin zwischenzeitlich in einen Wasserspeier verwandelt wurde. Auf jeden Fall ist diese Geschichte ebenso verschwenderisch reich an glanzvollen und denkwürdigen Ereignissen wie an bezeichnenden Anekdoten für den Alltag der Menschen, die für die große Politik und ihre Akteure die meiste Zeit über kaum mehr waren als Staffage, Verfügungsmasse und Ressourcenbeschaffer – und dennoch waren sie es, die diesen Ort zum Leben erweckten und am Leben erhielten, denn die große Geschichte ist ohne diese zahllosen kleinen Geschichten blutleer und unverständlich. Lange bevor die Wölfin in ihre Aufgabe als Brunnenfigur und Beobachterin eingesetzt wurde, scharten sich hier einige Menschen um ein paar dampfende Tümpel. Aachens Geschichte beginnt mit dem Wasser. Spitzen wir also die Wolfsohren und hören wir, wie die Quellen sprudeln.

2. Karolingerzeit

Gegen Ende des Jahres 753 überquerte Stephan II. als erster Papst überhaupt die Alpen. Hinter dem Großen Sankt Bernhard wurde er von einem fünfjährigen Jungen empfangen, der ihn mit seinem Gefolge bis zur Königspfalz Ponthion in der Champagne eskortierte.²⁹ Der Junge war der älteste Sohn des Frankenkönigs Pippin und sollte vierzehn Jahre später dessen Nachfolge antreten. Sein Name war Karl. Groß musste er erst noch werden.

Pippin verhandelte mehr als drei Monate lang mit dem Papst, der ihn um Unterstützung gegen die übermächtigen und unberechenbaren Langobarden gebeten hatte. Der Frankenkönig nahm den Papst in seinen Schutz und empfing im Juli 754 von ihm die Salbung zum König. Im folgenden Frühjahr brach er zum Kriegszug nach Italien auf und schlug die Langobarden ein erstes Mal. Die enge politische und religiöse Bindung an den Papst, die sakrale Ausgestaltung der fränkischen Monarchie durch römische Weihen und der Zug nach Italien – all diese Elemente sollten sich kurz darauf auch unter der Herrschaft seines Sohnes wiederfinden und durch ihn endgültig auf Jahrhunderte hinaus zu Konstanten der Politik werden.

Die Begegnung mit dem Papst war der erste überlieferte öffentliche Auftritt des zukünftigen Königs und Kaisers Karl. Möglicherweise kam er im Gefolge seines Vaters als Siebzehnjähriger ein erstes Mal nach Aachen, als dieser 765 das Weihnachtsfest in der dortigen Pfalz beging. Genau drei Jahre später war er wieder dort, diesmal selbst als König. Vielleicht entdeckte er bereits zu dieser Zeit seine Vorliebe für Aachen, vielleicht kam sie aber auch erst mit dem fortgeschrittenen Alter, als die Gelenke des Königs die warmen Bäder zu schätzen lernten – dauerhaft ließ Karl sich in Aachen jedenfalls erst ein Vierteljahrhundert nach seinem Regierungsantritt nieder. Allerdings war an eine Hauptstadt in den ersten Jahren kaum zu denken. Das Reich, das Karl von seinem Vater geerbt hatte und das er selbst tatkräftig erweiterte, konnte zunächst gar nicht anders als aus dem Sattel regiert werden. Als Aachen später allen anderen Pfalzen den Rang ablief und zur dauerhaften Residenz wurde, war dies vor allem ein Zeichen für die Konsolidierung der königlichen und kaiserlichen Macht.

In vielen Punkten erscheint Karls Königtum wie eine konsequente Fortführung der Politik seines Vaters, orientiert an ähnlichen Richtlinien, ähnlich zielstrebig und ähnlich erfolgreich. Dennoch ragte Karl schon bald weit aus dem Schatten seines Vaters heraus. Die Besonderheit seiner Herrschaft liegt vor allem in der folgenschweren Neubelebung der antiken Kaisertradition und die Besonderheit seiner Person in seinem energischen und ehrlichen Bemühen um die administrative und rechtliche Modernisierung sowie die moralische und religiöse Veredelung der teilweise noch ziemlich barbarischen Gesellschaft, die unter seiner Herrschaft lebte. Diese Elemente verbanden sich und wurden nicht lange nach

seinem Tod zur Grundlage eines Mythos, der um so üppiger gedeihen konnte, als die Zeiten schon bald wieder schlechter wurden. Die Einheit von Karls Reich strahlte um so heller vor dem Hintergrund von Zerfall und Teilung, seine Siege über heidnische Völker wirkten um so glanzvoller angesichts der Hilflosigkeit gegenüber den Überfällen der Normannen, Sarazenen und Ungarn, die das Land unter seinen Nachfolgern heimsuchten. In Einhard fand Karl einen Biografen, der ihm ein für seine Zeit beispielloses literarisches Denkmal setzte; schon bald schlossen sich andere Verfasser an und strickten an der Legende, die Karl zum Idealherrscher, zum Reichsheiligen und schließlich zur historischen Vaterfigur eines ganzen Kontinents machte.

Die langfristige historische Bewertung der Wirkung des großen Kaisers fällt nüchterner aus, ohne dass die von Karl ausgehende Faszination dadurch beeinträchtigt wird. Die Reformen bei der Lenkung des Staates blieben ebenso in Ansätzen stecken wie die Leistungen auf kulturellem Gebiet, aber als Ansätze ragen sie dennoch weit aus dem grau dahinwogenden Meer von archaischen Vorstellungen und Verhaltensweisen heraus. Karl nahm Anteil an allem und interessierte sich für alles, und seine Persönlichkeit beeindruckte jeden, der mit ihm zu tun hatte. Als unübersehbare Symbole der Konzentration seiner Herrschaft entstanden in Aachen die viel bewunderte Pfalz und ihre Kapelle – Bauten, deren Errichtung für die schöpferischen und handwerklichen Kräfte des Frankenreiches eine bis dahin und für lange Zeit danach unerreichte Leistung darstellten, sich aber nicht im entferntesten mit entsprechenden Anlagen in Konstantinopel oder Bagdad messen konnten. Und dennoch spricht aus ihnen machtvoll und raffiniert zugleich der Geist jener Zeit, in der ein Herrscher versuchte, Ordnung in einen Staat zu bringen, der als faszinierendes Gebilde zwischen Antike und Mittelalter irgendwie in der Luft hing.

Nach Karls Tod ging das Reich an seinen glücklosen Sohn Ludwig den Frommen, nach dessen Tod wurde es in drei Teile zerschnitten. Mit der Reichseinheit zerfielen auch die Anstrengungen zur Fortführung und Konsolidierung der Reformen, zumal die Nachfolgestaaten des Karlsreiches ausreichend damit beschäftigt waren, sich untereinander zu bekämpfen und auswärtige Aggressoren in Schach zu halten. Als sich nach Kriegen, Teilungen und Einigungen schließlich zwei neue Reiche aus dem Durcheinander schälten, fiel Aachen dem späteren Deutschland zu, lag aber so nahe an der Grenze, dass es wohl in der Bedeutungslosigkeit versunken wäre, wenn die Erinnerung an Karl den Großen und sein Grab es nicht zu einer symbolischen Hauptstadt gemacht hätten, deren Besitz den Königen Prestige und Legitimation verlieh. Insofern verdankt Aachen Karl dem Großen nicht nur seine Entstehung, sondern auch sein Wiederaufblühen nach dem Ende der Karolingerzeit. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass der große Kaiser, gewissermaßen aus dem Grab heraus, seiner Stadt neues Leben verlieh.



*Karl der Große,
Gemälde von Johann Peter Scheuren (1825)*

4.1. Immer noch Krönungsstadt

Friedrich II. war im Juli 1245, fast auf den Tag genau 30 Jahre nach seiner Aachener Krönung, von Papst Innozenz IV. für abgesetzt erklärt worden. Die von den Anhängern der päpstlichen Partei in Deutschland aufgestellten Gegenkönige wirkten gegenüber dem glanzvollen Hohenstauffer, an dessen Hof in Palermo sich arabische, griechische und jüdische Gelehrte die Klinke in die Hand gaben, um so farbloser und provinzieller: Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, wurde im Mai 1246 in einem Ort namens Veitshöchheim zum deutschen König gewählt und starb weniger als ein Jahr später auf der Wartburg, ohne auch nur in die Nähe der Stadt Aachen gekommen zu sein. Sein Nachfolger, der im Oktober 1247 in Worringen gewählte Wilhelm von Holland, machte sich dagegen schon im folgenden Frühling nach Aachen auf, um seine Krönung zu erzwingen. Die Stadt aber hielt immer noch zu Friedrich II. und verschloss Wilhelm die Tore. Dass die anschließende Be-



*Haus Löwenstein am Markt
(erbaut um 1345)*

lagerung nach einem halben Jahr zum Erfolg führte, hatte Wilhelm vor allem dem Papst zu danken, der ein Heer aus friesischen Kreuzfahrern kurzerhand nach Aachen umleitete. Innozenz IV. war an einem schnellen Erfolg seines Königs-kandidaten gelegen; sein Legat Pietro Capoccio löste die Friesen von ihrem Kreuzfahrergelübde unter der Bedingung, dass sie sich an der Belagerung von Aachen beteiligten. Sie hatten eigentlich mit dem französischen König nach Ägypten ziehen wollen, doch die Aussicht, den Kreuzzugsablass vor der eigenen Haustür so viel billiger zu bekommen als im ungastlichen Land des Sultans vom Nil, beflügelte die Friesen offenbar besonders: Sie schaufelten im Osten der Stadt einen 40 Fuß hohen Damm auf, der von der heutigen Sandkaulstraße

in einem weiten Bogen bis zur Wirichsbongardstraße reichte. Das zurückgestaute Wasser der Aachener Bäche überschwemmte fast die gesamte Innenstadt bis auf die höher gelegenen Stadtteile im Nordwesten, im Südwesten, um die Jakobstraße und

am Markt.¹¹⁵ Ende Oktober kapitulierte die Stadt und ließ den Eroberer ein, der am Allerheiligentag vom Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden in Anwesenheit von zwei Kardinälen gekrönt wurde.

Wilhelm von Holland starb 1256, ausgerechnet auf einem Kriegszug gegen die Friesen, bei dem er auf wenig königliche Weise mit seinem Pferd im Moor versank. Sein Nachfolger Richard von Cornwall war der jüngere Bruder des englischen Königs Heinrich III. und ein Schwager Friedrichs II. Seine Königserhebung zeigt, wie weit man sich von den ursprünglichen Gepflogenheiten entfernt hatte: Das Prinzip

des Wahlkönigtums hatte theoretisch einmal darin bestanden, dass die Großen des Reiches denjenigen unter ihnen zum König machten, der ihnen für die Aufgabe am besten geeignet erschien. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts schälte sich ein Kreis von sieben so genannten Kurfürsten heraus, der das alleinige Recht der Königswahl für sich beanspruchte. Der harte Kern dieses Kollegiums waren die Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz sowie der Pfalzgraf bei Rhein, deren Länder alle noch auf dem alten fränkischen Reichsboden lagen. Dazu kamen dann noch der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg und schließlich der König von Böhmen. Als geschlossener und exklusiver Wählerkreis traten diese sieben Kurfürsten zum ersten Mal bei der Wahl Richards von Cornwall hervor. Mehr als dessen persönliche Eignung überzeugte die Kurfürsten allerdings wohl seine Großzügigkeit, und auch darin etablierte sich ein Brauch, der nicht immer zum Segen des Reiches war. Richard, so die Hamburger Annalen, streue das Geld vor die Füße der Fürsten, wie man Wasser vergieße.¹¹⁶ Am 17. Mai 1257 war es wieder Konrad von Hochstaden, der dem Engländer im Aachener Münster die Krone aufsetzte. Die Stadt Aachen war ihm von Anfang an gewogen, wohl auch deshalb, weil die Aachener Kaufleute sich von ihm Vorteile im Handel mit seiner englischen Heimat versprachen.

Ohne Gegenleistung gab es fortan gar nichts mehr: Rudolf von Habsburg, 1273 gewählt und weniger zahlungskräftig als sein Vorgänger Richard, musste dem Kölner Erzbischof Engelbert sogar seine Krone verpfänden. Es folgte eine Reihe von Krönungen in schneller Folge: Nacheinander bestiegen Adolf von Nassau, Albrecht von Österreich, Heinrich von Luxemburg und Ludwig der Bayer den Karlsthron.



*Ludwig IV., genannt der Bayer
(1314 – 1347)*

Als der Frieden von Aachen dann schließlich am 18. Oktober 1748 zwischen Frankreich, England und den Niederlanden unterschrieben wurde, geschah das wieder in den Quartieren der Gesandten. Und wieder dauerte es ein paar Wochen, bis alle beigetreten waren. Der Friedenskongress von Aachen endete nicht mit einer feierlichen Verkündigung der Artikel, er endete ohne Böllerschüsse und ohne öffentliche Verlesung des Vertrages. Sang- und klanglos reisten die Herren ab – Saint Séverin wahrscheinlich zufrieden, Kaunitz ernüchtert und Sandwich und die Niederländer vielleicht am ehesten mit dem Gefühl, mit einem blauen Auge davongekommen zu sein. Als Erinnerung an den Friedensschluss hängen im Rathaus nur noch die Portraits der neun Gesandten, die der Bitte des Rates um ein Bild als Andenken an ihren Aufenthalt nachzukommen geruht hatten.

6.6. Badefreuden und Liebeshandel

Schon mit der Renaissance hatte man begonnen, sich mit den Thermalquellen und ihrer Wirkung auch methodisch zu befassen. 1546 war in Köln eine Schrift des in Aachen als Arzt tätigen Franciscus Fabricius Ruremundanus über die Bäder erschienen – die erste wissenschaftliche Abhandlung über das Badewesen überhaupt. Keine zehn Jahre später folgte Pierre Bruhez, der Leibarzt der französischen Königin, mit einer weiteren Arbeit über die Aachener Bäder. Danach blieb es für eine Weile ruhig um den Badebetrieb, der sich wahrscheinlich auch wegen der Wirren der folgenden Zeiten nicht entfalten konnte – immerhin lag der niederländische Kriegsschauplatz direkt vor der Tür. Nach dem Dreißigjährigen Krieg und dem Stadtbrand von 1656 nahm der Kurbetrieb dann einen rasanten Aufschwung. 1676 wurde der Lütticher Mediziner Franciscus Blondel als Stadtarzt angestellt und zehn Jahre später zum Inspekteur des Badewesens ernannt. Blondel machte sich im Lauf seines langen Lebens – er starb 1703 im Alter von 90 Jahren – um den Aachener Kurbetrieb verdient wie kein zweiter. 1688 erschien seine Abhandlung „Außführliche Erklärung und augenscheinliche Wunderwirkung deren heylsamen Badt- und Trinckwässeren zu Aach“ auf Deutsch. Das Buch ist ein einzigartiges historisches Dokument nicht nur über die Aachener Bäder, sondern auch über den Kenntnisstand seiner Zeit im Hinblick auf Entstehung und Beschaffenheit der Quellen und auf die Wirksamkeit des Heilwassers. Beeindruckend ist dabei allerdings vor allem, wie wenig man eigentlich wusste. Das fing schon bei den geologischen Ursprüngen der Quellen an – eins der größten ungelösten Rätsel war die Frage, wie aus der kalten Erde überhaupt heißes Wasser kommen konnte. Blondel referierte dazu zunächst alle gängigen Theorien, die zum Teil schon von antiken Schriftstellern diskutiert worden waren wie unterirdische Winde, Gärungsprozesse und Feuer; er selbst kam zu dem Schluss, dass die im Wasser enthaltenen Salze unter der Erde durch chemische Reaktionen Wärme erzeugten.²⁵⁹ Wie hätte man auch wissen können, dass



Franciscus Blondel (1613 – 1703)

in 3000 Metern Tiefe bereits Temperaturen um den Siedepunkt herrschen?

Es folgt eine Beschreibung der Aachener Bäder und dann eine Gebrauchsanweisung für ihre Nutzung, die der Krankheitslehre der damaligen Zeit mit ihren Vorstellungen von mysteriösen organischen Wechselwirkungen verhaftet ist, so dass heutigen Mediziner bei einigen der Hinweise die Haare zu Berge stehen würden. Blondel berücksichtigte immerhin alle Aspekte des Kurwesens: die richtigen Anwendungen zum richtigen Zeitpunkt, begleitende Therapien, empfehlenswerte Schlafgewohnheiten sowie die Wirkungen des Heilwassers für Trinkkuren werden ausgiebig abgehandelt, gefolgt von einer Liste mit mehr als 100 Fallbeispielen als Beweis für die Wirksamkeit der Aachener Therapien vor allem gegen Gicht, Koliken, Blasensteine, Geschwüre und die

Folgen von Schlaganfällen. Bei aller vorgeschobenen Sachlichkeit trägt die Aufstellung streckenweise eher noch die Züge mittelalterlicher Wundergeschichten. Zwei Jesuiten, die nach Schlaganfällen halbseitig gelähmt aus Amerika zurückgekehrt waren, wurden in Aachen angeblich vollständig geheilt.²⁶⁰

Als Stadtarzt konnte Blondel auch außerhalb der Bäder allerhand praktische Erfahrungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens sammeln. Er behandelte die Patienten in den Spitälern, überwachte die Apotheken, stellte Arteste zur Befreiung vom Wachdienst aus und untersuchte die Leichen der Verstorbenen zur Früherkennung von Seuchen. Schon 1625 war nach einer Reihe von Fleckfieber epidemien ein erster Entwurf für eine städtische Medizinalordnung vorgestellt worden, der aber vom Stadtrat wie auch ein weiterer Entwurf aus dem Jahr 1664 nicht verabschiedet wurde. Nicht nur Epidemien sollten mit diesen Regelungen bekämpft werden, sondern auch die Konkurrenz der Ärzte in Gestalt von selbsternannten Wunderheilern. Just im selben Jahr lief ein Prozess zwischen Aachener Ärzten und einem Barbier, der zweifelhafte Heilmittel verkauft hatte und selbstbewusst seine geheilten Patienten als Zeugen bemühte. Die Ärzte entgegneten, sie hätten wohl umsonst studiert, wenn „ein jeder schuster, kesselschläger und sonsten ausser studio und erlernter Kunst“ stehender Quacksalber auf die Patienten losgelassen würde.²⁶¹ Ihre Bemühungen um eine seriöse Heilkunst und natürlich um ungeschmälernte Einnahmen wurden allerdings gerade vom Stadtrat immer wieder durchkreuzt.

Der Grundbesitz der Anstalten wurde zum großen Teil an Aachener Bürger verkauft und die Geistlichen mit Renten versorgt. Während einfache Priester sich mit 500 Francs zufrieden geben mussten, bekamen die Stiftskanoniker der Marienkirche 2300 und der Propst sogar 18 000 Francs im Jahr zugesprochen.³⁰⁷

Napoleon schuf sich unter anderem durch das Besetzungsrecht der Bistümer eine Kirche nach seinem Willen. Im Sommer 1802 bekam auch Aachen im Zug der kirchenpolitischen Neuordnung einen Bischof, der am 23. Juli mit einem stattlichen Konvoi aus 22 Kutschen unter dem Jubel der Bevölkerung einzog: Marc Antoine Berdolet, Jahrgang 1740, war ein Revolutionsanhänger der ersten Stunde, der für den Kaiser die Werbetrommel rührte, wo er nur konnte. Ein Bericht der französischen Geheimpolizei sagt über ihn: „Bischof Berdolet ist Patriot, er besitzt gesunden Menschenverstand, ist jedoch zu langsam bei seinen Arbeiten; er ist duldsam, wenn auch gezwungenermaßen etwas Heuchler, weil er nun einmal den Beruf eines Bischofs ausübt; er ist ein zuverlässiger Freund, und man kann ihm volles Vertrauen schenken.“³⁰⁸ Berdolet war ein glühender Anhänger Napoleons, obwohl dieser immer wieder rücksichtslos in die Angelegenheiten der Kirche hineinredete und im Juli 1809 sogar den Papst einkerkern ließ. Die Konsequenz dieses Konflikts war es, dass Jean Denis François Camus, der im Oktober 1810 eingesetzte Amtsnachfolger des im Vorjahr verstorbenen Berdolet, von Pius VII. niemals anerkannt wurde, was wiederum Napoleons Ansehen schadete. Berdolet aber blieb den Aachenern in guter Erinnerung, zumal in seiner Amtszeit die Turmzeigung der Reliquien wieder gestattet und der Münsterschatz aus dem Paderborner Exil in die Kaiserstadt zurückgeführt wurde. Das Bistum Aachen indes überlebte seinen selbstgerechten Gönner nicht lange: 1818 wurde es noch um das Gebiet der Diözese Lüttich vergrößert, 1821 aber offiziell aufgelöst.

Durch die Religionsfreiheit kamen endlich auch die Aachener Protestanten zu ihrem Recht. Noch 1793 hatte einer von ihnen resignierend geäußert: „Sie steckten auch lieber die Stadt in Brand, als daß sie uns einen Platz zu einer Kirche einräumten.“³⁰⁹ Das änderte sich bald. Auch die protestantische Kirche bekam per Gesetz eine hierarchische

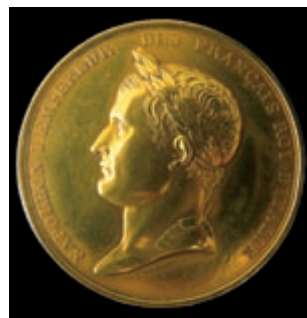


Aachens erster Bischof Marc Antoine Berdolet (1802 – 1809)

Ordnung unter staatlicher Aufsicht verpasst, und am 17. Juli 1802 konnten Lutheraner und Reformierte die Annakirche zur gemeinsamen Nutzung einweihen. Berdole, dem die protestantischen Prediger bei seinem Amtsantritt ihre Glückwünsche übermittelt hatten, gratulierte immerhin, ließ sich für die Feier aber entschuldigen. Dass fast 300 Jahre nach der Reformation nun tatsächlich eine protestantische Kirche in Aachen stand, war für die meisten Katholiken wohl doch nicht gerade ein Grund zum Feiern. In wirtschaftlicher Hinsicht hatten die Protestanten zur napoleonischen Zeit ohnehin einen geradezu beängstigenden Einfluss gewonnen: 1812 waren unter den 100 höchstbesteuerten Bürgern in Aachen schon 28 Evangelische. An ihrem Bevölkerungsanteil gemessen, waren sie damit im exklusiven Zirkel der Schwerreichen schon fünfzehnfach überrepräsentiert.³¹⁰

Für die Entwicklung der Aachener Industrie war die Herrschaft Napoleons geradezu ein goldenes Zeitalter. Der Wegfall der Zollgrenzen nach Frankreich und die Kontinentalsperre gegen England waren dabei die beiden entscheidenden Faktoren. Durch den Rückgang des Schiffsverkehrs verlagerten sich die Handelszentren von der Küste ins Binnenland, so dass Aachen als Standort noch einmal zusätzlich gewann. Napoleon förderte die einheimische Industrie, von deren Leistungsfähigkeit er sich bei seinem Besuch im September 1804 ausgiebig überzeugt hatte, durch die Bereitstellung von Preisgeldern für innovative Produkte und durch die Einrichtung eines Handelsgerichts und einer Gewerbekammer, die der Regierung Vorschläge zur weiteren Verbesserung der Produktionsbedingungen machen sollte. Die Industrialisierung kam mit großen Schritten, und sie erhöhte den Profit der Unternehmer in der alles beherrschenden Tuchindustrie ganz ungemein: 1807 stellte der Maschinenfabrikant Charles James Cockerill eine erste Spinnmaschine auf, die die Handarbeit von 60 Personen erledigte.³¹¹ Es folgten 1809 der erste Maschinenschertisch und 1812 die erste Webmaschine. Zu diesem Zeitpunkt war der Höhepunkt bereits überschritten: die 1810 einsetzende Krise ließ die Umsätze des Tuchgewerbes, die sich seit der reichsstädtischen Zeit von 5,5 auf 11 Millionen Francs verdoppelt hatten, innerhalb eines Jahres wieder auf 7 Millionen fallen.³¹²

Da die Unternehmer durch die Mechanisierung Arbeitskräfte einsparten, wirkte sich die Krise vor allem auf die Arbeiter aus. Bei stetigem Wachstum der Bevölkerung vor allem durch Zuwanderung in die offenbar sehr attraktive Stadt – 1812 hatte Aachen die Grenze von 30 000 Einwohnern überschritten – öffnete sich in diesen Jahren die Wohlstandsschere.



*Von Napoleon gestiftete
Medaille zur Auszeichnung
gewerblicher Innovationen*



Ein Überlebender der Industrialisierung: Schlot von Nellesens Tuchfabrik in der Mörgensstraße

Gerüchte über einen Aufstand in Verviers machten die Runde, und die Fäuste ballten sich bald nicht mehr nur in den Taschen.

Am 30. August versammelten sich die Arbeiter mehrerer Tuchfabriken und zogen mit einem wachsenden Pulk vor Nellesens Fabrik. Wer bei den anschließenden Ereignissen die Rädelsführer waren, konnte selbst beim späteren Prozess nicht mehr ganz genau geklärt werden, je-

denfalls kamen sie nicht aus Nellesens Fabrik. Beteiligt waren Saisonarbeiter aus Belgien und beschäftigungslose Weber sowie Verlagshandwerker. Alkohol scheint auch im Spiel gewesen zu sein, jedenfalls wurde das später zur Entschuldigung angegeben. Wie auch immer: die Menge versuchte offenbar, Nellesens Fabrik zu stürmen, um die Maschinen zu zerschlagen, konnte sich aber keinen Zutritt verschaffen und zog weiter zur Villa des Maschinenfabrikanten Charles James Cockerill gegenüber dem Elisenbrunnen. Die Türen wurden aufgebrochen und das gesamte Mobiliar zerschlagen. Wie erwähnt, hatte Cockerill 1807 durch eine in seiner Lütticher Fabrik hergestellte Spinnmaschine den Industrialisierungsreigen in Aachen eröffnet. Nun kehrten sich die sozialen Folgen seiner Errungenschaften gegen ihn selbst: In einem Wutausbruch versuchte man zu vernichten, was man als Ursache für Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit ansah, und zerstörte am Ende doch nur das Mobiliar eines Fabrikanten im Ruhestand, das dieser wohl umgehend erneuerte. Beim Prozess stellte einer der Richter später sarkastisch fest, das Gesamtvermögen der 74 Angeklagten hätte nicht ausgereicht, um auch nur einen Spiegel von Cockerill zu ersetzen.³⁴⁵

Eine Massenbewegung war es nicht, die da durch die Straßen zog und die Bürger in Schrecken versetzte. Der harte Kern der gewaltbereiten Randalierer wurde später auf weniger als 100 Personen geschätzt, die Masse der Schaulustigen immerhin auf 4000. Diese Menge wandte sich nun zum Stadtgefängnis und versuchte, die Gefangenen zu befreien – in der Mehrzahl keineswegs Schwerverbrecher, wie später gern behauptet wurde, sondern solche, die kurze Strafen für die typischen

Armutsdelikte wie Gartendiebstahl und Holzfrevel absaßen. Jetzt erst schritt die zur Wiederherstellung der Ordnung aufgestellte Bürgergarde ein, erschoss im Verlauf der Tumulte sieben Arbeiter und nahm alle gefangen, die nicht rechtzeitig in den Gassen verschwanden. Die Wucht des Aufstandes hatte man offenbar überschätzt: Von Koblenz waren 2700 Soldaten angefordert worden, doch noch ehe sie in Aachen ankamen, war der Spuk dort schon wieder vorbei. 62 Beteiligte wurden später zu langen Zuchthausstrafen verurteilt. Der Prozess führte immerhin zu einer Debatte über die Praxis der willkürlichen Lohnkürzungen, und die Aachener Bezirksregierung regte sogar ein entsprechendes Verbot an. Am Ende aber geschah gar nichts. Das einzige, was aus Berlin kam, war ein Portrait des Königs, mit dem dieser den Bürgern für ihren Einsatz bei der Niederschlagung des Aufruhrs dankte.



Friedrich Wilhelm III. (1797 – 1840) – ein Porträt als Dankeschön

8.5. Politisierung der Gesellschaft

Was sich 1830 in Europa regte, war mehr als eine soziale Protestbewegung, oder besser gesagt: weniger. Die Forderungen des liberalen Bürgertums nach einer Verfassung, nach Pressefreiheit und politischer Mitbestimmung beinhalteten keineswegs eine grundsätzliche Änderung der Verhältnisse, die zum Massenelend führten, sondern sprangen, so könnte man es sagen, auf den Zug der Arbeiterunruhen auf. Die Reaktionen der Führung waren zunächst so unterschiedlich, wie die deutsche Staatenwelt bunt war. In einigen Ländern konnten tatsächlich einige zaghafte Reformen angestoßen werden. Dann aber wurden die Fürsten sich schnell einig; eine Reihe von repressiven Beschlüssen sorgte bis 1834 dafür, dass von Revolution vorläufig keine Rede mehr war.

Dennoch gärten liberale und zunehmend auch nationale Ideen in den Köpfen weiter. 1830 hatten die Belgier sich durch eine Revolution ihre staatliche Unabhängigkeit erkämpft, die Polen hatten dasselbe erfolglos versucht und waren in die Emigration zerstreut worden. Die Begeisterung für Belgien und Polen, kurz darauf auch für die Griechen, schlug gerade in Deutschland hohe Wellen, wo die nationale Einheit sich immer mehr zu einer politischen Forderung verfestigte.

Es sollte noch ein Jahr vergehen, bis die Separatisten ihre Chance bekamen, und sie bekamen sie mit der Ruhrbesetzung. Im August 1923 formierten sie sich neu und gründeten in Koblenz die „Vereinigte Rheinische Bewegung“. Angesichts der allgemeinen Misere regten sich Hoffnungen, durch die Loslösung von der Berliner Regierung die Franzosen milde zu stimmen und so eine Erleichterung bei den



Gruppenbild mit Pistolen: Separatisten posieren Ende Oktober 1923

Reparationen zu erlangen. Auf einer Versammlung war es wieder Dorten gewesen, der unter großem Applaus markige Worte zum Thema gefunden hatte: „Als hier Kunst und Wissenschaft schon in höchster Blüte stand, des Stromes silberne Wogen an Dörfern und Städten und hochragenden Domen vorbeirauschten, da war in Berlin noch keine Stadt, kein Fischerdorf, nein, es war ein Sumpf, ein elender, modernder Spreesumpf. Und dieser Sumpf verpestet heute ganz Deutschland.“³⁹¹ Solche Töne wurden zwar von einer großen Bevölkerungsmehrheit als Verrat am eigenen Volk angesehen, dennoch fanden sich bei einer Versammlung der Separatisten im Aachener Westpark im September, kurz vor der offiziellen Beendigung des passiven Widerstandes gegen die Ruhrbesetzung, 8000 Personen unter grün-weiß-roten Fahnen ein. Die Veranstaltung wurde von Protesten begleitet, Aachener sangen am Rand der Kundgebung das Deutschlandlied und es kam zu ersten Rangeleien.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober überschlugen sich die Ereignisse. Bewaffnete Separatisten, die mit Autos in die Stadt gekommen waren, stürmten das unverteidigte Rathaus und das Regierungsgebäude am Theaterplatz und riefen im Kaisersaal, so feierlich das zu der unchristlichen Stunde eben möglich war, die Rheinische Republik aus. Regierungschef wurde der Aachener Geschäftsmann Leo Deckers, der sich im Krieg als „Spritschieber-König“ einen Namen gemacht hatte.³⁹² Das klang nicht unbedingt nach seriöser Regierungsarbeit. Mit der Machtübernahme der Separatisten, von den Zeitgenossen auch Sonderbündler genannt, sollte eine neue Epoche in der Geschichte des Rheinlandes eingeläutet werden. Wer ihren nächtlichen Auftakt verschlafen hatte, konnte es am nächsten Morgen an den Wänden nachlesen: „Rheinländer! Die Rheinische Republik ist da. Jeder

Widerstand wird unnachsichtlich unterdrückt. Plünderer und Ruhestörer werden strengstens bestraft. Wir werden für Lebensmittel und Arbeit sorgen. Bewahrt Ruhe und Ordnung.“³⁹³

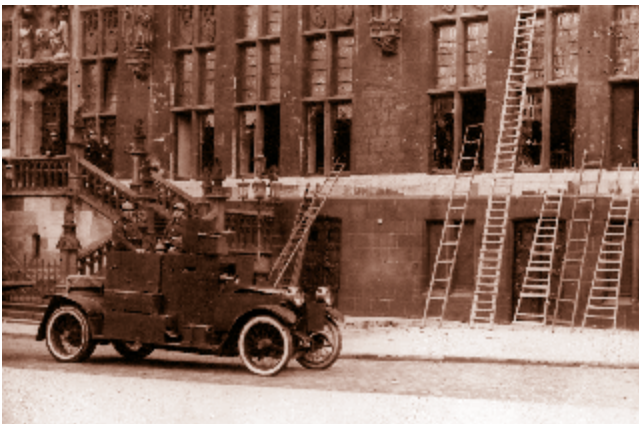
Aachen war nicht der einzige Schauplatz eines solchen Umsturzes. Die Bewegung strahlte aus und pflanzte sich ähnlich wie fünf Jahre zuvor die Rätebewegung fort, allerdings mit sehr unterschiedlichem Erfolg. In Koblenz riefen Josef Friedrich Matthes und Hans Adam Dorten fast zeitgleich mit Aachen ebenfalls den Rheinlandstaat aus, während ähnliche Versuche in Bonn und Mönchengladbach schnell am Widerstand der Bevölkerung scheiterten und auch Dorten und Matthes sich schon bald nicht mehr grün waren. Auch in Aachen traten die Sonderbündler mit einer fast schon erschütternden Unverdrossenheit gegen eine Öffentlichkeit an, die sie verabscheute, während die Belgier eine abwartende Haltung einnahmen. Städtische Beamten verweigerten den Dienst, und nachdem die Separatisten auf eine Demonstration vor dem Regierungsgebäude geschossen hatten, brach eine wütende Menge in das Büro der Bewegung am Friedrich-Wilhelm-Platz ein. Dabei fielen ihr die Mitgliederverzeichnisse der Bewegung in die Hände, woraufhin einige Aachener Sonderbündler in der folgenden Nacht ungebetenen Besuch bekamen. Am nächsten Tag war das Möbelgeschäft Mülleneisen, dessen Inhaber zu den führenden Köpfen der Separatisten gehörte, Ziel eines Angriffs, bei dem die gesamte Einrichtung in Stücke geschlagen wurde. Schon am 24. Oktober hatten die Separatisten alle öffentlichen Einrichtungen mit Ausnahme des Regierungsgebäudes geräumt.

Es ergab sich eine höchst merkwürdige Situation: Vom Regierungsgebäude aus herrschte ein Politiker mit dem Spitznamen „Spritschieber-König“ über einen Staat, der sich hochtrabend „Rheinische Republik“ nannte, in Wahrheit aber kaum über den Theaterplatz hinausreichte, während die Bürgerschaft, in deren Namen er zu regieren behauptete, hinter Polizeikordons die Fäuste gegen ihn schüttelte und auf dem Rathaus die belgische Besatzungsmacht in ihrer Wachstube saß und tat, als ginge sie der Umsturz nichts an. Seine Armee bestand zum großen Teil aus Kriminellen, die mit Pistolen bewaffnet auf den Trittbrettern von Autos zu Patrouillenfahrten aufbrachen. Ein Augenzeuge erinnerte sich später: „Fast durchweg setzten sich ihre Reihen aus üblen, zweifelhaften Elementen zusammen. Keiner machte Hehl aus seinen Vorstrafen. Ganz offen erklärten die Leute, daß sie nur mitmachten wegen der ihnen versprochenen Frankenlöhnung und wegen der Aussicht auf gute Pöstchen.“ Ein anderer Zeuge bezeichnete sie als „ein aus allen Kloaken der Welt zusammengescharrtes Gesindel“³⁹⁴

Nun war es mit der Frankenlöhnung so eine Sache, denn Franzosen und Belgier stießen mit ihrer Unterstützung der Separatisten wie schon mit der Ruhrbesetzung auf den Widerstand von Engländern und Amerikanern, die im Fall der Zerstückelung Deutschlands eine Revision des Versailler Vertrages gefordert hätten. Als am

Morgen des 25. Oktober die Aachener Polizei das Tor zum Regierungsgebäude mit einem Lastwagen einrammte und mit 70 Mann zum Sturm auf Deckers' Festung ansetzte, wurde sie plötzlich von belgischen Soldaten unter Feuer genommen und anschließend entwaffnet. Deckers konnte bleiben. Seine Anhänger kurvten weiterhin durch die Stadt, organisierten Brot, schossen auf ihre Gegner oder wen immer sie dafür hielten, rissen deren Bekanntmachungen ab und klebten eigene an, auf denen Deckers, der Ruhestörer, zur Bewahrung von Ruhe und Ordnung aufrief. Der versuchte derweil erfolglos, die Presse auf seine Seite zu bringen und verkündete großspurig: „Wenn die Revolution siegreich ist, werde ich mich zurückziehen. Ich habe keinen Ehrgeiz.“³⁹⁵

In der Nacht vom 1. auf den 2. November bekam Deckers sogar noch Verstärkung: 3000 Gesinnungsgenossen waren es angeblich, die in Aachen eintrafen, um der Bewegung zum Sieg zu verhelfen. Die Straßen um das Rathaus wurden abgesperrt. Die Fenster zum Markt mussten verschlossen werden. Auf dem Platz wurden die Hydranten aufgedreht. Im Rathaus hatten sich städtische Beamte und Feuerwehrleute verbarrikadiert. Dann begann einer der eigenartigsten Sturmangriffe, die Aachen jemals erlebt hatte. Deckers' Leute begannen, das Rathaus unter Beschuss zu nehmen, setzten Leitern an und stiegen durch die eingeschlagenen Fenster ein. Die Verteidiger konnten wegen des Druckabfalls durch die aufgedrehten Hydranten keine Feuerwehrschräume einsetzen, wie ihre Bonner Kollegen das eine Woche zuvor erfolgreich getan hatten. Stattdessen flogen mit Salmiak gefüllte Bierflaschen auf die Angreifer, die schließlich auch eine Tür aufgesprengt hatten und sich durch die Amtsstuben vorkämpften. Die Belgier saßen derweil ein paar Räume weiter mit einer geradezu unglaublichen Dickfelligkeit in ihrer Wachstube. Knüppel und Flaschen gegen Gewehre und Sprengstoff – das konnte nicht lange gut gehen, und so wehte schon um 10 Uhr die grün-weiß-rote Fahne auf dem Rathaus, nachdem



Das Rathaus nach dem Sturm am 2. November 1923

die letzten Verteidiger über die Dächer geflohen waren. Einer von ihnen, Hubert Walraven, bezahlte die Verteidigung des Rathauses mit dem Leben.

Deckers und seine Leute hatten nicht viel Zeit, um ihren Sieg zu feiern. Der Angriff auf das Rathaus war der letzte Akt im Drama um die Sonderbündler, denen

nun die Besatzer mit derselben Ungerührtheit ihre Gunst entzogen, mit der sie sie vorher hatten gewähren lassen. Brüssel ahnte, was kurz darauf auch Paris einsehen musste: gegen die Engländer war in der Rheinlandkommission nichts zu machen. Kaum waren die Besatzungstruppen vor Ort in Kenntnis gesetzt, da wurden die Separatisten angewiesen, auf dem Markt Aufstellung zu nehmen. In einer Kolonne marschierten sie unter den Beschimpfungen der Bevölkerung zum Bahnhof ab. Als aus dem Ende des Zuges noch einmal Schüsse fielen, kochte der Volkszorn über. Vier Leute, die von der Kolonne getrennt worden waren, gerieten in die Hände der Menge; zwei von ihnen wurden totgeprügelt, die beiden anderen überlebten mit schweren Verletzungen. Leo Deckers starb 1933 im Luxemburger Exil. Im französischen Besatzungsgebiet hielten sich vereinzelt Widerstandsinseln der Separatisten noch bis in den Dezember hinein. Und während man in Aachen am 9. November 1923 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung Hubert Walraven beerdigte, gab es in München schon den nächsten Putschversuch. Wieder siegten die Ordnungskräfte der Demokratie. Doch gegen diesen Gegner war ihr Sieg nur vorübergehend.

10.3. Trügerische Konsolidierung

Der Münchener Putsch war der erste ganz große Auftritt von Adolf Hitler auf der politischen Bühne. Seine Partei, entstanden um 1920 in Münchener Bierkellern, sammelte alles, was unzufrieden und frustriert war und die Republik, die Juden und die Kommunisten hasste. In wenigen Jahren gelang es der NSDAP, in den meisten deutschen Städten Ortsgruppen aufzubauen. Bei Wahlen trat sie zunächst noch gar nicht auf. Eine solche Ortsgruppe war in Aachen gegen Ende des Jahres 1922 von Adolf Frömbken gegründet worden, doch wegen der Beteiligung ihrer Mitglieder an Sabotageakten gegen die Ruhrbesetzung wurde sie im folgenden Jahr von der belgischen Polizei aufgelöst. Ihre Neugründung ließ noch drei Jahre auf sich warten, und der Initiator war ebenfalls kein unbeschriebenes Blatt im Ruhrkampf gewesen: Rudolf Schmeer, im April 1923 in Abwesenheit zum Tod verurteilt wegen Beteiligung an einem geplanten Anschlag und inzwischen begnadigt.

Nach dem Ende der Inflation sah es so aus, als ob der Weimarer Staat die schlimmste Zeit hinter sich hätte. Am 15. November 1923 wurde der Absturz der Währung mit der Einführung der durch Hypotheken gesicherten Rentenmark aufgefangen. Von den Geldbeträgen mussten mittlerweile zwölf Nullen gestrichen werden, um Löhne und Preise wieder in gewohnte Größenordnungen zu bringen. Links des Rheins konnte die neue Währung wegen des Widerstandes der Interalliierten Rheinlandkommission erst ein paar Monate später eingeführt werden. Auch danach blieb das Klima in der Aachener Wirtschaft durchwachsen. Die Grenznähe hatte für Schmuggler und Schwarzhändler ihren Reiz.

Angesichts der ständigen Bedrohung machte sich eine Endzeitstimmung breit, bei der viele Hemmungen fielen. In manchen Bunkern kam eine fatalistische Feierstimmung auf. Am 15. September notierte Len Burggraf in ihrem Tagebuch: „Der Tanz geht weiter. Gut mit Schnaps und Wein versorgt, ist hier Hochstimmung. Die jungen Frauen, nicht die Männer, sind am Mittag schon betrunken, tummeln über den Hof und umarmen jeden, der ihnen in den Weg kommt.“ Einen Tag später brachte sie die Aktivitäten auf die knappe Formel: „Essen, Saufen, Rauchen.“⁴²⁷ Versuche der Bunkerwarte, die Disziplin wieder herzustellen, wurden mit höhnischem Gelächter quittiert.

Die Amerikaner aber kamen immer noch nicht, sondern konzentrierten ihre Kräfte in den folgenden Wochen auf eine Offensive über Arnheim und gruben sich vor Aachen ein. Sie nahmen erst im Oktober die Kämpfe in der Aachener Umgebung wieder auf, griffen aber immer noch nicht die Stadt an, sondern begannen mit ihrer Einschließung. Am 10. Oktober erschienen drei Parlamentäre mit einer weißen Fahne in der Stadt, die mit verbundenen Augen zur Kommandantur gebracht wurden und eine Kapitulationsaufforderung überbrachten: „Kurz: es gibt



Abtransport deutscher Soldaten in die Gefangenschaft nach dem Ende der Kämpfe

keinen ‚Mittelweg‘. Entweder Sie übergeben die Stadt mit ihrem jetzigen Bestand bedingungslos und vermeiden damit den sinnlosen Verlust an deutschem Leben und Eigentum, oder Sie weigern sich und gehen der völligen Vernichtung entgegen. Die Wahl und die Verantwortung liegen bei Ihnen.“⁴²⁸ Als die deutsche Seite das Ultimatum ablehnte, setzte schwerer Artilleriebeschuss ein. Neben Bomben und Granaten

gingen auch Flugblätter über der Stadt nieder, in denen die Soldaten auf die Ausichtslosigkeit ihrer Lage aufmerksam gemacht wurden: „Wenn in Hörweite, rufe ‚ei ssörrender‘. Das ist die Uebersetzung von ‚Ich ergebe mich‘.“⁴²⁹

So weit aber war es immer noch nicht. Durch einen letzten schmalen Korridor wurden am 14. Oktober einige Einheiten der Waffen-SS nach Aachen geschleust. Zwei Tage darauf schnappte die Falle zu. Das Kommando in Aachen hatte in-

zwischen Oberst Wilck, der seinen Gefechtsstand zunächst im Quellenhof hatte und dann an den Hang des Lousbergs in einen Bunker zwischen Rütscher Straße und Försterstraße verlegte. Die Zustände in der Stadt waren inzwischen unbeschreiblich. Die Bunker waren voller Ungeziefer und Wasser und Essen konnten nur unter Lebensgefahr geholt werden, während Ärzte die Verwundeten bei Kerzenschein in schmutzigen Löchern operierten. SA und SS durchkämmten immer noch Keller und Bunker nach verwendungsfähigen Zivilisten, und Tote mussten notdürftig in Gärten und Grünstreifen begraben werden. Am 19. Oktober waren die Amerikaner im Stadtkern, wo sie immer noch aus Kellern und Fenstern beschossen wurden. Zwei Tage später waren die letzten Verteidiger in der Umgebung von Wilcks Gefechtsstand zusammengedrängt. Munition gab es nicht mehr. Der Oberst meldete sich ordnungsgemäß ab und begab sich mit dem, was von seinen Truppen noch übrig war, in Gefangenschaft. Seine letzte Ansprache vor den Soldaten endete mit Worten, die von Einsicht wenig verraten: „Ich habe erkannt, dass weiterer Kampf sinnlos wäre. Ich habe gegen meine Befehle gehandelt. Ich sollte bis zum letzten Mann kämpfen. Nun muss ich Sie daran erinnern, dass Sie immer noch deutsche Soldaten sind. Bitte, verhalten Sie sich entsprechend ... Die Amerikaner haben mir die Genehmigung verweigert, mit ‚Sieg Heil!‘ und ‚Heil Hitler!‘ zu schließen, aber wir können das immer noch in unseren Gedanken tun.“⁴³⁰

Der Kampf um Aachen war vorbei. Die Verluste der Amerikaner waren mit 2000 Toten und 5000 Verwundeten dreimal so hoch wie die der Deutschen.⁴³¹ Die Stadt war ein Trümmerfeld. Der amerikanische Offizier Saul Kussiel Padover beobachtete die Szenerie mit einem Fernglas: „Nirgendwo ein Lebenszeichen. Die Gestalten, die sich an den Häuserwänden entlangdrückten, waren unsere Infanteristen ... Ich sah die vielen weißen Fahnen, die aus den Häusern hingen. In der Luft lag eine gespenstische Stille ...“⁴³² In dieser scheinbar ausgestorbenen Stadt hockten noch etwa 6000 Menschen.



Der Bunker in der Rütscher Straße – Gefechtsstand von Oberst Wilck und Schauplatz der letzten Kämpfe um Aachen